

## Die Wahrheit

### über die Prozesse des Schriftstellers Karl May gegen den Gewerkschaftssekretär Rudolf Lebius.

Offener Brief an Herrn Rudolf Lebius, Charlottenburg.

Mein verehrter Herr Lebius! Sie wollen Privatklage gegen mich erheben und nennen mich in Ihrem werten Telegramm so schön „die Fritsch.“

Das Wörtchen „die“ deutet anscheinend auf großen inneren Zorn und die Unfähigkeit, Ihrer Geringschätzung meiner Person einen geistreichen Ausdruck zu verleihen. Ich habe darüber wie über die Drohung mit einer Privatklage mild und verstehend gelächelt. Klagen Sie in Gottes Namen mich und die ganze Welt an, Herr Lebius, wenn Sie wollen, auch noch unsere gesamten Zeitungsträger und –Verkäufer – Sie können mir keine größere Freude bereiten.

Nicht, weil ich Sie beleidigen oder einen Prozeß, der unserer Anschauung zum Siege verhelfen wird, mutwillig provozieren wollte. Nachdem ich erfahren, daß Sie die Sozial-Demokratie aus eigener Initiative verlassen haben, – spielte da vielleicht Ihr schönes Prinzip: „Wir wollen leben, darum verkaufen wir uns. Wer am meisten bezahlt, der hat uns“, eine gewisse Rolle? – bin ich gern bereit, in der Annahme, Sie seien ausgewiesen worden, einen bedauerlichen Irrtum meinerseits zu sehen.

„Wer am meisten zahlt, der hat uns.“

Mein lieber Herr Lebius, ich komme nun zu einem Punkt, vielleicht sogar zum „dunklen Punkt“ Ihres Lebens, der die eigentliche Veranlassung meiner negativen Hochachtung ist, Ihrer Kampfweise. Jene Worte äußerten Sie in der Villa Shatterhand vor nunmehr sechs Jahren. Karl May, seine Frau, der Militärschriftsteller Max Dittrich waren Zeugen. Natürlich hatten Sie im Eifer, Ihre komplizierte Persönlichkeit nach allen Richtungen hin in Szene zu setzen zu viel gesagt. Sie tun mir leid, denn ich verstehe wohl, daß Sie sich des peinlichen Gefühls einer seelischen Bloßstellung nicht mehr erwehren konnten. War es aber deswegen nötig, Ihrem Groll in so häßlicher Weise Luft zu machen? Mein lieber Herr Lebius, merken Sie sich Folgendes für Ihr ferneres Leben: Ein anständiger Mensch, sei er Journalist, Soldat oder Arbeitsmann, trage er nun einen Frack, oder einen zerrissenen blauen Kittel, ein anständiger Mensch wühlt nicht im Privat-, im Eheleben, in der Not und dem längst gesühnten Verschulden seiner Mitmenschen herum, um mit vergifteten Pfeilen aus dem Hinterhalt zu schießen. Ein anständiger Mensch rächt sich nicht an seinen Widersachern, indem er ihren Namen durch den Schmutz zieht. Ein anständiger Mensch inszeniert nicht friedliche Indianer, Gärtner und geschiedene Frauen als Avantgarde, die zu Grunde gehen muß, um seine eigene wertige Person zu decken. Wissen Sie überhaupt, was ein anständiger Mensch tut? Er läßt seine Nachbarn hübsch in Ruhe, und wenn er durchaus kehren muß, so kehrt er vor seiner eigenen Türe. Sie glauben gar nicht, wie viel sich da mitunter ansammelt! Und muß man kämpfen, so nimmt man den Degen fest in die Faust und schaut seinem Gegner ruhig in die Augen. Das heißt in Ihrem Fall, mein lieber Herr Lebius, man sucht sachliche, ehrenwerte Gründe, und führt die zu Felde. Kann der Feind vor solchen nicht bestehen, so fällt er eben, und es ist nicht schade um ihn. Siegt er jedoch im Streite, so sieht man sein Unrecht ein und reicht ihm die Hand zur Versöhnung. So eine Hand wird immer gern ergriffen, weil sie sauber ist.

Als ich nach Berlin kam zu Frau Höltzl-Sheridan, nannte man schon am ersten Abend Karl May einen Schwindler, Lügner und Verbrecher, und der Indianer, Ihr bevorzugtes Werkzeug, auf das „ganz Deutschland blickte“ seiner Meinung nach, wünschte Material gegen Frau May, um der Welt zu beweisen, wie der Dresdener Schriftsteller „eine Frau los werde, um die andere zu heiraten“. Damals, Herr Lebius habe ich objektiv geprüft und ich wäre – hätte ich die Ueberzeugung gewonnen, daß Karl May's Flugblatt über Rudolf Lebius und seinen Indianer nur leere Behauptungen enthielte, nie öffentlich gegen Sie aufgetreten. Man log ja auch, Sie nicht zu kennen, Ihren Namen nie gehört zu haben, Brant-Sero an der Spitze. Bis er sich eines schönen Tages in der Mommsenstraße heiter lächelnd vor Ihrer Haustür aufpflanzte – ausgerechnet vor Ihrer Haustür – und immer noch bei der krampfhaften Behauptung blieb: Er kenne keinen Herrn Lebius. Drinnen in Ihrer Wohnung aber befand sich eine Schreibmaschine, auf der er seine berühmten Artikel in schauderhaftem Englisch zu Papier brachte. Da stand mein Urteil fest und ich wußte, wessen Seite die gute war. Nun, Herr Lebius, komme ich zum Letzten. Mein Kampf gilt nicht Ihnen; Sie sind mir eben so unwichtig und gleichgültig, wie alle Ihre Privatklagen, Preßfehden und Giftpfeile, die mich

höchstens amüsieren werden, mein Kampf gilt dem Vorurteil, das ein Teil der Presse und des Publikums heute noch hegt, weil er immer noch im Dunkeln schwebt.

Und ich handle, indem ich diese Gegenströmung einzudämmen versuche, nicht in meinem Interesse, sondern in dem Interesse der großen Gemeinde, für die es nur dort „Recht“ geben kann, wo „Wahrheit“ ist.

Auch Sie handeln in „Wahrnehmung berechtigter Interessen“, nicht wahr, Herr Lebius? Ich darf daher erwarten, daß Ihnen ein Verschen Asmus Sempers – ich bitte Otto Ernst um Verzeihung, wenn ich es etwas verändere – gewiß gefallen wird:

Das faßt der Kleine heut beim ersten Wink:  
Die Ruhmbekränzten muß man dreist vermöbeln!  
Selbst kann man nichts – so bleibt nur eins: sich flinnk  
An Männern von Verdienst emporzupöbeln.

Werden Sie nun verstehen, warum ich beim besten Willen nicht die Hochachtung vor Ihnen empfinden kann, die Sie als selbstverständlich anzusehen scheinen? – Ich habe mir redlich Mühe gegeben, es Ihnen in höflichster Form auseinanderzusetzen.

Und dennoch, mein lieber Herr Lebius ...

Hochachtungsvoll  
Lu Fritsch.

In der nächsten Nummer wird die Verfasserin den andern der „May-Töter,“ den hochwürdigen Pater Pöllmann, etwas näher unter die Lupe nehmen. D. Red.

---

Aus: Stettiner Gerichts-Zeitung, Stettin. 09.09.1910.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2018